

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Divina. Werke von Biber und Schmelzer; Jonathan Sells, Lisandro Abadie, Les Passions de l'Ame, Meret Lüthi (2019); dhm/Sony

Diese CD ist gewissermaßen die Fortsetzung von „Variety“ (FF 1/2020). Stand dort die Variationskunst von Biber und Schmelzer im Zentrum, so sind es hier einerseits Sakralwerke mit prominenter Solovioline, andererseits Ensemblestücke, die entweder explizit (Schmelzers „Sacro-profanus concentus musicus“ und Bibers „Schutzengelssonate“) oder atmosphärisch (Bibers „Harmonia artificiosa-ariosa“) eine Verbindung zwischen geistlicher und weltlicher Dimension herstellen. Die Programmzusammenstellung ist gelungen, gibt sie doch einen vielfältigen und zugleich geschlossenen Eindruck von der Mentalität und Ausdruckshaltung des österreichischen Barock.

Interpretatorisch bleibt Meret Lüthi sich treu. Mit ihrem Berner Ensemble Les Passions de l'Ame kniet sie sich in die Stücke hinein und kostet die Dichte des zum Teil fünfstimmigen Streichersatzes voll aus. Alles wirkt sehr rund, und auch wenn die willkürliche Hinzufügung eines Hackbretts, das nicht die Harmonien auffüllt, sondern nur einzelne Töne der Melodien verdoppelt, sich dem Rezensenten immer noch nicht erschließt, ist der Gesamteindruck bei „Divina“ deutlich weniger hemdsärmelig als bei „Variety“. In manchen Kadenzen oder Modulationen könnte man sich allerdings noch etwas mehr Subtilität vorstellen, und etwas problematisch scheint, dass Bibers „Nisi Dominus“ und „Laetatus sum“ hier im Kammerton gespielt werden, was dazu führt, dass die Bässe – eher Baritone – Jonathan Sells und Lisandro Abadie in der Tiefe etwas schwach auf der Brust klingen; der hohe Chorton, für den diese beiden Stücke geschrieben sind, wäre für sie komfortabler. Die außerordentliche Qualität der Kompositionen kommt aber auch in dieser Interpretation sehr gut zur Geltung.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Seicento! Italienische Violinsonaten des 17. Jahrhunderts; Enrico Onofri, Imaginarium Ensemble (2019); Passacaglia

Lange Zeit hat man in der Alten Musik den verschiedenen Schulen und Epochen der Geigenbaukunst mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der historisch korrekten Besaitung, aber allmählich dämmert es immer mehr Streichern, dass sie in dieser Hinsicht faule Kompromisse eingehen. Das hat durchaus nachvollziehbare Gründe, denn Saiten sind Verbrauchsmaterial, das laufende Kosten verursacht, und die will man verständlicherweise so niedrig wie möglich halten. Doch nun hat Mimmo Peruffo in historischer Technik hergestelltes Material vorgestellt, dessen Vorzüge ungeachtet des höheren Preises evident sind: Seine aus einem Stück statt aus mehreren Streifen hergestellten Darmsaiten sind nicht nur griffiger und stabiler, sondern klingen auch besser. Und so ist Enrico Onofri, der unlängst noch für eine fragwürdige Interpretation von Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ getadelt werden musste (vgl. FF 8/2020), allein schon für die auf der vorliegenden CD getroffene, progressive Wahl des Klangmaterials ein ausdrückliches Lob auszusprechen.

Das Material an sich wäre aber nichts wert, wenn es nicht richtig behandelt würde, und auch diesbezüglich ist Onofri hier nicht wiederzuerkennen: Er artikuliert sprechend, ohne die Töne auszuspuken, er bringt das den Stücken innewohnende Selbstbewusstsein mit durchaus virtuoser Geste zum Ausdruck, ohne übers Ziel hinauszuschießen, und verleiht den melodischen Floskeln eine angemessene Emphase, ohne ins Vulgäre abzudriften. Auf dem Programm stehen Stücke für Violine und Basso continuo, die zwischen 1615 und 1670 publiziert wurden und an denen man die steile Karriere dieses Instruments hervorragend nachvollziehen kann. In mehrfacher Hinsicht lässt diese CD also aufhorchen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Discovery of Passion. Werke von Monteverdi, Castello, Cima, Merula, Fontana, Uccellini, Rossi u. a.; Dorothee Oberlinger, Dmitry Sinkovsky, Ensemble 1700 (2019); dhm/Sony

Liebe und Hass, Trauer und Freude, Verwunderung und Begierde sind die Emotionen, die mit der Etablierung der Monodie an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert im Zentrum der italienischen Vokalmusik standen. Dabei ging es vor allem darum, sie nicht abstrakt, sondern als konkrete Leidenschaften auszudrücken und auch im Zuhörer hervorzurufen. Derartige Überlegungen wurden dann ziemlich schnell auf die Instrumentalmusik übertragen, und zwar ohne Textvorlage, sodass nicht nur der Komponist, sondern auch der ausführende Musiker gewissermaßen selbst zum Erzähler oder Dichter wurde.

Was das bedeutet, führen Dorothee Oberlinger und Dmitry Sinkovsky auf der vorliegenden CD vor, deren Programm im Wesentlichen die schon oft eingespielten „Klassiker“ von Castello, Cima, Merula, Fontana, Uccellini, Rossi u. a. enthält. Technisch läuft alles rund, und für Kurzweil sorgt die ständig wechselnde Besetzung, vom Solostück für Blockflöte, Laute oder Cembalo angefangen bis hin zum Quartett für Blockflöte, Violine, obligates Cello und Generalbass. Musikalisch kann vor allem Dorothee Oberlinger überzeugen, die ihrem großen Arsenal an Blockflöten feine Farbschattierungen entlockt und in ihrem „sprechenden“ Vortrag immer auf ein klares Ziel hinsteuert. Das will auch Dmitry Sinkovsky, aber ihm gehen bisweilen die Pferde durch, was sich zum Beispiel in sehr hart artikulierten Kadenzen oder einem bisweilen unbeherrschten Vibrato äußert. Dass der Geiger sich in drei Stücken dann auch noch als Kontratenor präsentieren muss, mag seinem Geltungsbedürfnis geschuldet sein – es gibt bessere Sänger. Die Continuogruppe (Marco Testori, Luca Pianca und Jeremy Joseph) trägt erheblich zur Aufwertung des Gesamteindrucks bei.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Suiten für Violoncello da spalla BWV 1007-1012; Sergey Malov (2018); Solo Musica

Johann Sebastian Bach hat das Violoncello da spalla gekannt und vermutlich auch gespielt. Die zeitgenössische Ikonografie zeigt zudem, dass es im Orchester der Barockzeit den Basspart mit übernommen hat. Einige anspruchsvolle Soli im Bassregister des Bach'schen Kantaten-Corpus sind aller Wahrscheinlichkeit nach ihm zugeordnet, was die Aufführung der Cello-Suiten auf einem solchen Instrument legitimiert.

Vorliegende CD stellt nicht die erste Auseinandersetzung von Sergey Malov mit diesen Werken dar: 2013 und 2017 sind Aufnahmen dreier von ihnen erschienen, kombiniert mit Musik von Bartók und Ligeti. Jetzt erscheinen alle sechs Suiten im Zusammenhang und in neuen Interpretationen. Malov, von Hause aus Geiger, fühlt sich hörbar wohl beim nicht gerade handlichen Instrument: Waren früher vereinzelte Töne – vor allem auf der tiefsten Saite – ab und an nicht perfekt fokussiert, ist die tonliche Qualität jetzt über das ganze Register voll ausgeglichen. Nicht zuletzt dank der entgegenkommenden Akustik kann dieses Violoncello da spalla klanglich mit (fast) jedem Cello erfolgreich konkurrieren.

Diese ist vermutlich die einzige Gesamtaufnahme der Bach-Suiten, die mit nur einer CD auskommt. Malov verzichtet nämlich auf beinahe alle Wiederholungen mit der Absicht, „den gesamten Zyklus als eine Geschichte zu erfassen“. Zudem gehen die einzelnen Sätze nahtlos ineinander über, sodass ihre gemeinsame harmonische Struktur deutlich zu Tage tritt und sie gleichsam als Variationen derselben erscheinen. Wenn auch Malovs Menuette hektisch-ungeduldig klingen können, wirken seine Verzierungen stets spontan. Bei durchweg lebhaften Tempi wird der tänzerische Ursprung der Suiten unaufdringlich offenbar.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Hellendaal: „Cambridge“-Sonaten; Johannes Pramsohler, Gulrim Choi, Philippe Grisvard (2018/19); Audax

Pieter Hellendaal war einer der vielen europäischen Musiker, die sich im 18. Jahrhundert in England niederließen. Der Geigenschüler von Tartini wurde eine Lokalgröße in Cambridge. Diese sechs Sonaten attestieren Hellendaal ein einwandfreies kompositorisches Handwerk sowie eine melodische Gabe, die ihn auf eine Höhe mit bekannteren geigenden Zeitgenossen wie Geminiani oder Locatelli stellt. Das Team um Johannes Pramsohler, auf dessen Eigenlabel die CD erscheint, macht dem Komponisten alle Ehre mit Interpretationen, die das Virtuose in der Musik voll auskosten und vor Spielfreude nur so sprühen.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Violinsonaten Nr. 7 u. 8; **Britten:** Suite op. 6; **Barber:** Lost movement; Liya Petrova, Boris Kusnezow (2019); Mirare

Der 1. Preis beim Carl Nielsen-Violinwettbewerb 2016 brachte die aus Bulgarien stammende Liya Petrova international ins Rampenlicht. Ihre dann folgende erste Konzerteinspielung u. a. mit dem Violinkonzert von Nielsen bestätigte diesen Erfolg auf hohem künstlerischem Niveau (Orchid Classic). Nun profiliert sich Petrova als Kammermusikerin mit zwei energetisch und kontrastreich ausgestalteten Beethoven-Sonaten, die zwei kaum bekannte frühe Kompositionen von Britten und Barber einrahmen. So setzt die CD auch einen reizvollen Repertoire-Akzent.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Apotheosis. Beethoven: Streichquartette Vol. 3: op. 18/5, 18/6, 95, 131 u. 130, Große Fuge; Cuarteto Casals (2019); harmonia mundi (3 CDs)

Ein schlanker Ton, der sparsame Einsatz des Vibrato und eine sprechende, an der historisch informierten Aufführungspraxis geschulte Artikulation: Das sind in der Quartettwelt von heute schon längst keine Alleinstellungsmerkmale mehr. Aber sie treten beim Cuarteto Casals besonders deutlich zu Tage.

Auch im dritten und letzten Teil seiner Beethoven-Gesamtaufnahme, die den packenden Eindruck der vorangegangenen Alben bestätigt. Die Schwermut im „La Malinconia“-Satz aus dem Quartett op. 18/6 wirkt hier noch eine Spur fahler, die Forte-Akkorde klingen noch etwas greller als in anderen (Spitzen-)Einspielungen, dafür schwingen die leichtfüßigen Momente im A-Dur-Quartett op. 18,5 besonders sanft, wie im zweiten Satz oder zu Beginn des Adagio, der an ein Hirten-Idyll erinnert. Zauberhaft!

Die Zornesgeste zu Beginn des f-Moll-Quartetts op. 95 schleudern die vier Streicher dagegen nicht ganz so wutglühend heraus wie andere Ensembles, da bleiben sie maßvoll grimmig und rücken die Transparenz stärker in den Vordergrund. Dass sie die Saiten gleichwohl auch knirschen lassen können und wollen, demonstrieren sie etwa in der Großen Fuge, deren Anfang einem in ruppigen Gesten und mit beinahe orchestraler Wucht um die Ohren fliegt.

Zwischendrin berührt, betört und bezaubert das Cuarteto Casals aber immer wieder mit besonders innigem Gesang. Sei es in der Cavatina aus op. 130, die wie ein lebendiger Organismus atmet und strömt, oder in der eröffnenden Fuge vom cis-Moll-Quartett op. 131, deren süßen Schmerz das katalanische Ensemble hinreißend auskostet. Was die Quartettgesamtaufnahmen angeht, werden wir im Beethoven-Jubiläumsjahr wirklich reich beschenkt. Nun auch vom Cuarteto Casals.

Marcus Stäbler



Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Beethoven: Sämtliche Werke für Klavier und Violoncello; Margarita Höhenrieder, Julius Berger (2018/19); Solo musica (2 CDs)

Beethoven: Sämtliche Werke für Klavier und Violoncello; Alexander Lonquich, Nicolas Altstaedt; (2019); Alpha (2 CDs)

Für „eine goldene Dose mit Louisd'ors gefüllt“ erschuf Ludwig van Beethoven 1796 eine neue Art von Musik: Seine Sonaten op. 5 sind nicht mehr wie zuvor begleitete Klavierwerke, bei denen dem Streichinstrument lediglich sekundierende und kolorierende Funktionen zukommen, und es sind auch keine Sonaten für Cello und Generalbass mehr. Weitere drei Sonaten und drei Variationszyklen hat Beethoven im Laufe der folgenden zwei Jahrzehnte für die Besetzung komponiert. Zwei Instrumente – ein hochvirtuos geführtes Klavier und ein emanzipiertes Cello – begegnen sich jetzt auf Augenhöhe, und es sind die besten, spannendsten und nebenbei auch die historisch angemessensten Aufnahmen, in denen man spürt, wie die Interpreten um ein Miteinander ringen.

Lange galten die Einspielungen von Pablo Casals und Rudolf Serkin, von Mstislaw Rostropowitsch und Svjatoslav Richter, später auch der manieriertere Zugriff von Mischa Maisky und Martha Argerich als Maßstab setzend; viele Einzelaufnahmen kamen hinzu – sogar von Glenn Gould (op. 69 mit Leonard Rose). Vor kurzem haben Jean-Guihen Queyras und Alexander Melnikov eine sehr gute Gesamtaufnahme (bei harmonia mundi) herausgebracht, und nun folgen gleich zwei Doppel-CDs, die man beide mit Gewinn und Genuss hört.

Dabei könnten sie unterschiedlicher kaum sein: Julius Berger, ein ungemein erfahrener Cellist, der als Professor in Würzburg, Saarbrücken, Mainz und vor allem Augsburg eine Vielzahl von exzellenten Nachwuchsmusikern ausgebildet hat, spielt die Werke gemeinsam mit der Münchner Pianistin Margarita Höhenrieder, die an einem modernen Konzertflügel sitzt; den jungen Cello-Star

Nicolas Altstaedt hingegen flankiert, trägt, hinterfragt und treibt Alexander Lonquich an einem obertonreichen Conrad-Graf-Fortepiano von 1826/27 voran.

Aber die Gegensätze beschränken sich nicht auf die Instrumente. Die Interpretation von Berger/Höhenrieder dringt insgesamt auf mehr Brillanz; die Musik klingt weniger fragil, „klassischer“, mit Blick vor allem auf weite (Entwicklungs-) Linien und auf das Große und Ganze. Zuweilen wirkt vor allem Julius Bergers feiner, seidiger, beweglicher Ton reifer, spricht: in seinen Nuancen durchdachter als derjenige seines jungen Kollegen. Pauschal zusammengefasst: Berger/Höhenrieder bieten Meisterwerke – und sorgen dafür, dass man dies beim Zuhören nie vergisst.

Altstaedt/Lonquich hingegen sind Akteure im Beethoven-Labor, ihre Aufnahme ist ein Experimentierfeld – und manchmal auch eine Abenteuerreise. Der Fokus liegt hier mehr auf Details, auf expressiv ausgestalteten Phrasen, Takten, Einzeltönen. Dynamisch und auch klanglich sind die Instrumente hier näher beieinander – was etwa im op. 69 dazu führt, dass man vom Pianoforte zu Beginn des Scherzos Klänge hört, die Streicher-Pizzicati ähneln – später in der Adagio-Einleitung des Finalsatzes bettet das Klavier den hier fast geisterhaft wirkenden Pastellton des Cellos sanft ein. Manchmal schwirren allzu viele Fragezeichen im Raum, dann wirkt manches (allzu) unruhig. Aber faszinierend klare Strukturen und Momente, in denen die Instrumentalklänge geradezu auseinander herauszuwachsen scheinen, bieten dafür reichlich Entschädigung.

Susanne Benda



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven: Geistertrio, Erzherzog-Trio; Renaud Capuçon, Gautier Capuçon, Frank Braley (2019); Erato

Die beiden Brüder Capuçon harmonisieren perfekt, Renaud, der Geiger, und Gautier, der Cellist. Ihr Streicherklang ergänzt sich oder verschmilzt, wo nötig. Der eine lässt dem anderen den Vortritt, oder sie bauen gemeinsam dynamische Steigerungen auf, wenn die Musik es verlangt. Dazu kommt der Pianist Frank Braley, langjähriger Kammermusikpartner sowohl von Renaud als auch Gautier Capuçon. Mit dem einen hat er Beethovens Violin-, mit dem anderen Beethovens Cello-Sonaten eingespielt. Ein perfektes Trio. Doch über weite Strecken dieser Einspielung ein zu perfektes Trio.

Beethovens immer wieder atemberaubende Meisterwerke, das Geistertrio op. 70 Nr. 1 und das Erzherzog-Trio op. 97, servieren sie zwar brillant, ausgefeilt, detailgenau, technisch makellos, aber oft eben kühl. Messerscharf gemeißelt stellen die drei Musiker die Unisono-Staccato-Läufe zu Beginn des stürmischen Kopfsatzes des Geistertrios in den Raum. Sie setzen auf ziemlich ruppiges Spiel und überdeutliche dynamische Kontraste. Der langsame zweite Satz mit seiner geisterhaften Stimmung hat streckenweise Magie. Aber nicht nur hier wirken die dynamischen Steigerungen gelegentlich zu forciert, zu gewaltig. Im Ganzen überzeugender gelingt das Erzherzog-Trio. Der Kopfsatz und das Scherzo haben einen natürlichen Puls, doch im Andante cantabile würde man sich vom Klavier mehr Profil und Glanz wünschen.

Überraschend wirkt dann das finale Allegro moderato: einerseits wegen mancher unerwartet harter Akzente. Andererseits blitzt hier im federnenden Rhythmus der augenzwinkernde Charme, der Drive und Pep auf, den man vorher vermisst hat.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Fauré: Klavierquintette; Mozart Piano Quartet, Régis Pasquier, Sachiko Segawa (2019); MDG (SACD)

Im Jahr seines 20-jährigen Bestehens veröffentlicht das verstärkte Mozart Piano Quartet eine neue Aufnahme der beiden Klavierquintette von Gabriel Fauré. Die CD meidet Extravaganzen konstant. Von daher erleben wir Fauré hier als einen Spätromantiker, der in der Tradition wurzelt, aber sich zugleich als sanfter Vorbote des Impressionismus präsentiert.

Es ist also keine Einspielung, die aufrütteln möchte. Das merkt man etwa im langsamen Satz des ersten Quintetts, wenn die Streicher die hohen Töne wie silbrige Streifen abbilden, an einer gewissen Nachdenklichkeit. Dass dieses Ensemble aus lauter erfahrenen Kammermusikern besteht, hört man, wobei im ersten Quintett op. 89 Régis Pasquier und im zweiten Quintett op. 115 Sachiko Segawa die zusätzlichen Geigenstimmen übernehmen. Dennoch gibt es kein rhythmisches Ruckeln oder fragwürdige Wege bei der dynamischen Gestaltung. In den diffus angelegten Passagen, etwa im langsamen Satz des späteren Quintetts, bleibt jede Stimme gut erkennbar. Das wirkt stimmig.

Dennoch gibt es Passagen, die in einem „clair obscur“ verharren, und man fragt sich, ob das wirklich so gewollt ist, etwa wenn im Allegro vivo die jeweiligen Akzente des Scherzo-Charakters geglättet werden, abgesehen von den flirrenden Läufen im Klavier. Die mal offene, mal verdeckte Nervosität, wie sie in der Aufnahme unter der Ägide von Eric Le Sage hörbar wird, wird beim Mozart Piano Quartet (bewusst?) reduziert. Ähnliches gilt auch für den Finalsatz des ersten Quintetts. Immer wieder dominiert der Ansatz eines erfreulich uneitlen Musizierens, was der CD auf der anderen Seite jedoch einen starken Wohlfühl-Faktor verleiht.

Christoph Vratz



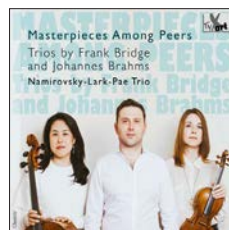
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 10 (Bearb. Harry); Adagio; **Schönberg:** Kammersymphonie Nr. 1 (Bearb. Webern); **Strauss:** Rosenkavalier-Suite (Bearb. Harry); Alban Berg Ensemble Wien (2020); Deutsche Grammophon

Die Alban-Berg-Stiftung selbst verlieh dem Alban Berg Ensemble Wien den klingenden Namen – „als Ausdruck der Wertschätzung für seine künstlerische Haltung“. Gegründet wurde es 2016 von den vier Streichern des Hugo-Wolf-Quartetts sowie von Ariane Haering (Klavier), Silvia Careddu (Flöte) und Alexander Neubauer (Klarinette). Das Programm für ihre Debüt-CD hätten die sieben Musiker sich stringenter und stimmiger kaum aussuchen können.

Drei fast zeitgleich (um 1910) entstandene Werke erklingen hier in Bearbeitungen für Kammerensemble. Das Arrangement der Kammersymphonie stammt aus der Feder von Schönbergs Schüler Anton Webern; die Werke von Mahler und Strauss hat der britische Komponist Martyn Harry eingerichtet. In dem 1918 auf Initiative von Arnold Schönberg gegründeten „Verein für musikalische Privataufführungen“ war es damals gängige Praxis, selbst riesig besetzte Werke (auch) aus didaktischen Gründen in „schlanken“ Fassungen zu spielen. So gesehen steht das Ensemble mit seinen Darbietungen in einer illustren Traditionslinie. „Eine Bearbeitung erlaubt im Idealfall einen geschärften Blick auf das Werk, sie wirkt wie ein Brennglas für Struktur und Polyphonie der Stimmen“, erklärt Cellist Florian Berner. In der Tat, selten hat man die Werke, allen voran das erschütternde Adagio aus Mahlers zehnter Sinfonie, so luzide und emotional hoch spannend, so bis in den allerletzten Winkel hinein ausgeleuchtet gehört. Zur großen Überraschung der CD gerät die „Rosenkavalier“-Suite von Richard Strauss. „Trotz Melodienüberfluss und Walzerseligkeit ist dieses Stück mit seiner Wehmut und raffinierten Doppelbödigkeit ebenso auf der Höhe der Zeit“, sagt Florian Berner.

Burkhard Schäfer



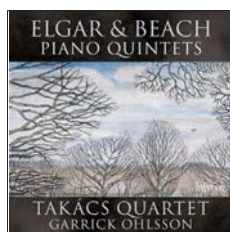
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Masterpieces Among Peers. Bridge: Trio Nr. 2, **Brahms:** Trio H-Dur op. 8; Misha Namirovsky, Tessa Lark, Deborah Pae (2018); TYXart

Geiger, Bratschist, Dirigent, Kammermusiker – bessere Voraussetzungen gibt es für einen Komponisten kaum. Man hört es den hervorragend, mit sicherer Hand geschriebenen Werken und besonders dem zweiten, 1928/29 entstandenen Klaviertrio von Frank Bridge (1879-1941) sofort an. Umso ungerechter, dass Bridge, der Lehrer von Benjamin Britten war und unter Kennern zu Recht zu den wichtigsten und besten britischen Komponisten des 20. Jahrhunderts zählt, heute kaum im Bewusstsein ist. Bridges sehr eigene, die Tradition nicht verleugnende, aber in die Zukunft blickende Tonsprache – mit Inspiration von Debussy bis zur zweiten Wiener Schule – setzen Misha Namirovsky, Tessa Lark und Deborah Pae mit detailgenauer Kenntnis der kompositorischen Mixtur um, einem wunderbaren Klangfarbensinn, immer auf Durchsichtigkeit bedacht, zarter lyrischer Intensität, zupackender Virtuosität.

Der Titel der CD, „Masterpieces Among Peers“ (Meisterwerke unter gleichwertigen Kollegen), ist mitnichten übertrieben. Brahms' berühmtes H-Dur Trio op. 8 – hier gespielt in der zweiten Fassung – und Bridges Trio ergänzen sich gerade in ihrem stilistischen Kontrast fantastisch und lassen das eine wie das andere Werk umso stärker leuchten. Brahms spielen die Geigerin Tessa Lark, die Cellistin Deborah Pae und der Pianist Misha Namirovsky ohne unnützes Pathos, mit einer gut ausgehörten, den Kompositionsstrukturen dienenden Klangbalance. Die beiden Streicher mischen ihre Instrumente zu einem warmen Klang, das Klavier ergänzt und unterstützt, deckt niemals zu, wartet im Gegenteil mit einem intelligenten, sehr profilierten Anschlag auf. Motive und Details sind kenntnisreich herausmodelliert, Spannungsaufbau und Dynamik folgen einem natürlichen Puls. Ein Hochgenuss, besser geht's nicht.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Elgar, Beach: Klavierquintette; Takács Quartet, Garrick Ohlsson (2019); hyperion

So wiedererkennbar das Coverdesign seit dem Wechsel zu Hyperion ist, so markant ist auch der ganz eigene Sound des Takács-Quartetts. In der ursprünglichen Besetzung noch gänzlich ungarischer Herkunft, ist die in Colorado beheimatete Formation seit Mitte der 90er-Jahre Schritt für Schritt in die nächste Generation übergegangen. Geblieben ist indes ihr charakteristischer Klang, der bei aller kammermusikalischen Intensität auch im Solo bemerkenswert satt und erdig wirkt, im homophonen Satz bisweilen gar sinfonisch aufblüht.

Dem bei jeder Einspielung von neuem gezeigten interpretatorischen Selbstbewusstsein entspringt schließlich auch jene kantige Rhythmik, die den bei der Gattung eigentlich so konstitutiven Konversationston vergessen macht: Das Takács-Quartett unterhält sich nicht mit gelehrt-genügsamer Contenance, es lässt auch die hinter den Tönen stehenden Emotionen zu Wort kommen. Insofern erscheint es nur konsequent, dass sich das Ensemble seit Jahren auch dem weit aus großflächiger und pastos gedachten Klavierquintett widmet.

Nach Schumann und Brahms finden sich in der Diskografie auch die entsprechenden Werke von Schostakowitsch, Franck und Dohnányi; bisher aber nicht ein einziges Klavierquartett. Das Repertoire wird nun konsequent durch die beiden Kompositionen von Edward Elgar (a-Moll op. 84) und Amy Beach (fis-Moll op. 67) erweitert, die beide wahrlich keine Selbstläufer sind: Elgar etwa gibt sich sperrig, Amy Beach muss immer noch entdeckt werden. Nach der Zusammenarbeit mit Marc-André Hamelin übernimmt nun erstmals Garrick Ohlsson den Klavierpart als mitgestaltender Partner. Akustisch ist das famos aufspielende Quartett allerdings gegenüber dem Flügel etwas zurückgesetzt.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Suk: Klavierstücke op. 30, Klavierquintett; Kiveli Dörken, Christian Tetzlaff, Florian Donderer, Timothy Ridout, Tanja Tetzlaff (2019); Ars (SACD)

Komponist im Schatten des prominenten Schwiegervaters – dieses Etikett klebt Josef Suk bis heute an. Klar, auch wenn man den langsamen Satz seines Klavierquintetts hört, denkt man unwillkürlich an Antonín Dvořák. Doch dürfen Wahlverwandtschaften nicht auch einen Eigenwert für sich beanspruchen? Die erste CD der Pianistin Kiveli Dörken bietet hinreichend Anlass, der Frage genauer nachzugehen. Mit Tanja und Christian Tetzlaff, Florian Donderer und Timothy Ridout hat sie Suks frühes Klavierquintett op. 8 aufgenommen – eine hinreißend musizierte Aufnahme voller Elan und Esprit.

Man höre nur das leicht federnde, dann energisch zupackende Scherzo oder den rauschenden, fast sinfonischen Finalsatz. Der „Religioso“-Satz bietet aufrichtige Innigkeit statt seifiger Frömmigkeit. Gleichmaßen begeistert für diese Musik, machen die fünf Musiker erfolgreich Werbung für Suk, der in diesem Quintett stilistisch zweifelsohne noch seinen Platz zwischen Brahms und Dvořák sucht. Ein Werk, das, auf diesem Niveau gespielt, durchaus häufiger in unserem Konzertalltag Platz finden dürfte.

Ergänzt wird die Aufnahme um zehn biografisch geprägte Klavierstücke mit dem Titel „Erlebtes und Erträumtes“, fast ausnahmslos langsame oder allenfalls moderat schnelle Sätze von bis zu sechs Minuten Spieldauer. Hier hat Suk seine eigene Tonsprache gefunden, die bereits auf Janáček vorausdeutet.

Kiveli Dörken spürt den jeweiligen Empfindungen auf intensive Weise nach, etwa im Adagio, das Suk nach der Genesung seines erkrankten Sohnes komponiert hat. Moll-Dämmerung und Trost werden gleichermaßen hörbar gemacht. Die hellen Diskant-Töne im folgenden sechsten Stück leuchten mit sanfter Eleganz.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

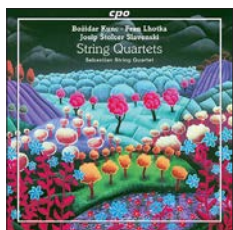
Chic à la française. Klaviertrios von Debussy, Hersant und Ravel; Trio Atanassov (2018); Paraty

Debussys Klaviertrio G-Dur schlummerte rund einhundert Jahre in der Schublade eines Schülers. Erst 1986 wurde es veröffentlicht, der 18-jährige Debussy hatte es während seiner Dienstzeit für die russische Adlige und Mäzenin Nadeschda von Meck 1880 im italienischen Fiesole komponiert. Gewiss, Debussys Stil ist hier noch nicht so vollendet wie im nur rund zehn Jahre später entstandenen Streichquartett. Aber die Qualitäten des reifen Komponisten sind bereits angelegt: die zwingende formale Anlage, manche originelle Harmonie, manche Rhythmen. Wie fein pulsierend spüren die drei Musiker des Trio Atanassov dem schwebenden Charakter nach, legen sie Intensität und Wärme in die charmanten Kantilenen, zeichnen sie die große Geste.

Dem Jugendwerk Debussys steht Ravels Klaviertrio von 1914 gegenüber, komponiert, als dieser auf der Höhe seines Schaffens stand. Ein Meisterwerk wie „Daphnis und Chloé“ war da bereits geschrieben. Der Geiger Perceval Gilles, die Cellistin Sarah Sultan und der Pianist Pierre-Kaloyann Atanassov gehen dieses gleichermaßen kammermusikalisch wie orchestral gedachte Trio mit ganz natürlichem Gespür für die Balance der Mittel an, sie legen die Strukturen offen, tarieren die Dynamik aus und scheuen sich auch nicht vor musikantischer Verve.

Ravels und Debussys „Chic à la française“ setzt sich in Philippe Hersants Trio von 1998 fort. Es sind Variationen über die „Glocken von St. Geneviève du Mont in Paris“, über die der Barock-Komponist Marin Marais 1723 bereits ein Trio für Gambe, Geige und Continuo geschrieben hatte. Hersant zaubert ein raffiniertes Spiel mit barocken Floskeln, oft eingebettet in impressionistisch anmutende Klangflächen, virtuos und klanglich exzellent abgestimmt vom Trio Atanassov.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kunc, Lhotka, Slavenski: Streichquartette; Sebastian String Quartet (2018); cpo

Das Label cpo schließt weiter Lücken im Repertoire, deren Existenz wir vorher teilweise nicht einmal geahnt hätten. Das kroatische Quartettsschaffen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwa dürfte hierzulande nur den wenigsten Kammermusikfreunden ein Begriff sein. Dem widmet sich das Sebastian String Quartet mit einer CD, die für meine Ohren zumindest zwei richtig tolle Entdeckungen präsentiert.

Wie viele Komponisten dieser Zeit – nicht nur im Osten Europas – interessierte sich auch Josip Štolcer-Slavenski (1896-1955) sehr für die Volksmusik. Sein viertes Quartett aus dem Jahr 1941 ist von Tänzen aus dem Balkan inspiriert; es verbindet knackige, durch perkussive Streich-, Zupf- und Schlageffekte akzentuierte Rhythmen mit sanglichen Melodien zu einer Kammermusik-Suite von einer Viertelstunde Dauer, vom Sebastian String Quartet temperamentvoll gespielt.

Auch das zweisätzige Werk „Elegie und Scherzo“ von Fran Lhotka (1883-1962) fesselt mit seinem Mix aus rhythmischen Pointen und instrumentalem Gesang. Dabei offenbart der in Tschechien geborene Dvořák-Schüler, der zu einer prägenden Figur des kroatischen Musiklebens wurde, ein theatralisches Gespür für Farben und lebendige Begleitfiguren.

Das längste und vielleicht ehrgeizigste Stück des Programms stammt von Božidar Kunc (1903-64): einem Komponisten und Pianisten, der sein Faible für französische Farben auch in seinem einzigen Streichquartett aus dem Jahr 1931 auslebt. In seinen stärksten Momenten klingt das Quartett wie das Werk eines impressionistischen Cousins von Béla Bartók – hat jedoch nicht die Dichte an Ideen und Spannungsbögen, um eine knappe halbe Stunde lang zu fesseln.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Cantilena. Werke von Piazzolla, de Falla, Villa-Lobos, Granados, Casals u. a.; Tabeta Zimmermann, Javier Perianes (2019); harmonia mundi

Man hätte den Titel der CD nicht gebraucht, um zu bemerken, dass es der Siemens-Preisträgerin Tabeta Zimmermann und dem Pianisten Javier Perianes hier vor allem um instrumentales Singen geht. Nebenbei bieten die Arrangements von spanischer und südamerikanischer Literatur ein Portfolio all dessen, was auf der Bratsche möglich ist – von satter (Cello-)Tiefe bis zum geisterhaft-fahlen Flageolett. Besonders gelungen wirkt die Bratschenfassung von Heitor Villa-Lobos' Bachiana Brasileira Nr. 5, in der die originalen Klangfarben von Sopran und Cellobegleitung fein verschmelzen.

Susanne Benda



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Braga Santos: Die Kammermusik Vol. 1; div. Interpreten (2018); Toccata Classics

Einer der wenigen portugiesischen Komponisten des 20. Jahrhunderts, die es zu internationaler Anerkennung gebracht haben, war der 1924 geborene Joly Braga Santos. Seine Werke sind hierzulande selten zu hören, aber eine Wiederentdeckung dieses ungewöhnlichen Komponisten lohnt sich. Äußerst verdienstvoll daher, dass Toccata Classics jetzt damit begonnen hat, sein gesamtes kammermusikalisches Schaffen auf CD verfügbar zu machen. Rhythmisch und harmonisch fesselnd etwa das erste Streichquartett vom 1945, das an Bartók oder Hindemith erinnert. Auch das späte Sextett besticht durch Eindringlichkeit und Ausgewogenheit.

Martin Demmler



Robin Ticciati und das DSO Berlin präsentieren gemeinsam mit Louise Alder ein fesselndes Programm mit Werken von Richard Strauss.



CKD 640

Tod und Verklärung, Don Juan, Sechs Lieder, Op. 68

— EBENFALLS ERHÄLTICH —



CKD 610



CKD 623



outhere
MUSIC
www.outhere-music.com

Alle Alben sind in Studio-Master-Qualität erhältlich bei
www.linnrecords.com
Im Vertrieb von Note 1

note 1
music
www.note1-music.com